

lokalen Täuferführern. Sein Buch gibt auch einen Einblick in die Art und Weise, wie die verschiedenen Täufergruppen miteinander Kontakt hielten und wie es ihnen gelang, überörtliche Strukturen zu schaffen. Anhand des von ihm gesammelten Quellenmaterials lässt sich analysieren, wie sich der Schwerpunkt der Bewegung nach Norden verlagerte, aber auch die Debatten, die in der Täuferbewegung des 16. Jahrhunderts geführt wurden. Rothkegels Buch ist daher nicht nur für diejenigen von großem Wert, die sich mit der Geschichte der Schweizer Brüderbewegung beschäftigen, sondern auch für alle, die sich mit Fragen der Verbreitung und Identitätsbildung des frühen Täuferniums befassen.

Mirjam van Veen

Hermann Hage: Die Entstehung und Entwicklung der mennonitischen Gemeinde im Herzogtum Sachsen-Meiningen und in Franken, von Beginn der Einwanderung 1776 bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, Verlag: Freunde mainfränkischer Kunst und Geschichte e. V. Würzburg 2021, 247 Seiten, ISBN: 978-3-949015-02-1.

Hermann Hage ist nicht zuletzt durch seine Dissertation (erschienen 2009) als führender Experte für die Geschichte der amischen Mennoniten im Königreich Bayern ausgewiesen, deren Auswanderung ab ca. 1800 aus linksrheinischen Gebieten hauptsächlich nach Altbayern er untersucht hat. In der vorliegenden Publikation widmet er sich der nicht-amisch-mennonitischen Einwanderung ab 1770 aus rechtsrheinischen Gebieten in das Herzogtum Sachsen-Meiningen sowie der dortigen Gemeindebildung und -entwicklung. Durch einen Gebietstausch fielen 1808 einige mennonitische Siedlungsorte Sachsen-Meinings an das Großherzogtum Würzburg, das seinerseits 1814 im Königreich Bayern als Untermainkreis aufging. Hage identifiziert das Thema als „weiße(n) Fleck in der mennonitischen Siedlungsgeschichte“, der auch deswegen interessant ist, weil sich die gleiche Mennonitengemeinde aus den Blickwinkeln zweier unterschiedlicher politischer Systeme beleuchten lässt. Zu unterscheiden sind die hier interessierenden mennonitischen Siedlungsorte im Nordosten Unterfrankens von jenen im Westen und Südwesten, die zur Gemeinde Rottenbauer-Gieselstadt gehörten und nicht Gegenstand der vorliegenden Publikation sind.

Die Publikation zerfällt in zwei große Abschnitte: Nach einer Einleitung folgt zunächst eine Einordnung des Beginns der Einwanderung auf vier Ebenen, auf denen nacheinander vorantreibende Akteure, politische,

soziale und kulturelle Strukturen jeweils im Herzogtum Sachsen-Meiningen, in der fränkischen Reichsritterschaft und im Großherzogtum Würzburg in den Blick genommen werden. Im zweiten Großabschnitt erläutert Hage im Detail die drei Perioden (von der Einwanderung bis 1800, 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts, 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts) der Entwicklung der aus der Einwanderung hervorgehenden Mennonitengemeinde „im Grabfeld und in der Rhön“ nach einzelnen Höfen und skizziert in einem letzten Unterkapitel die Gemeindestrukturen. Es folgen Anhänge erstens zur Auswanderung nach Amerika, zweitens zu den Siedlungsorten im Grabfeld und in der Rhön und drittens zu biographischen Daten von etlichen der beteiligten Mennoniten.

Laut Hage ging die Ansiedlung der ersten Mennoniten auf den Juristen und Gutsherrn Heinrich von Hinckeldey (1720–1805) zurück, der zwar in Diensten der pfälzisch-wittelsbachischen Bastardlinie Löwenstein-Wertheim-Rochefort stand, aber auf dem Territorium der Herzöge von Sachsen-Meiningen das Gut Sinnershausen besaß, das er 1776 an den Mennoniten Peter Neuschwanger verpachtete. Hinckeldey kannte Mennoniten von einer der Besitzungen des Fürsten Löwenstein, dem Gut Dörrhof/Dürrhof, wo die mennonitischen Familien Muselmann und Dirstein Pächter waren, Verwandte der Neuschwangers. Auf Empfehlung Hinckeldeys gewährte die Herzoginwitwe Charlotte Amalie von Sachsen-Meiningen 1777 auf ihrem Territorium den Mennoniten die stille Religionsausübung. In der Folge ließen sich Mennoniten auf etlichen Gütern in Sachsen-Meiningen nieder. Nach dem Gebietstausch von 1808 erwies sich zwar der Machthaber im Großherzogtum Würzburg, Ferdinand III. von Österreich-Toskana, als den Mennoniten gegenüber weniger offen, aber seine Herrschaft blieb ein Intermezzo – die längste Zeit lebten diese Mennoniten unter der Herrschaft der Wittelsbacher.

Den Erfolg der Einwanderung führt Hage überzeugend auf die positiven Erfahrungen zurück, die Mitglieder der fränkischen Reichsritterschaft mit mennonitischen Pächtern machten. Bei der Reichsritterschaft handelte es sich, verkürzt gesagt, um ein territorial organisiertes Adelsnetzwerk. Viele Elitenmitglieder Sachsens-Meiningsens rekrutierten sich aus der Reichsritterschaft. Im westlichsten Kanton der Reichsritterschaft, dem Kraichgau, also hauptsächlich in der wittelsbachischen Kurpfalz, lag das wichtigste Auswanderungsgebiet der Mennoniten. Der östlichste Kanton, Rhön-Werra, bildete das Einwanderungsgebiet. Die sozialen und kulturellen Strukturen der Reichsritterschaft halfen, unter adeligen Verpächtern den guten Ruf mennonitischer Pächter zu verbreiten, die nicht nur wegen ihrer landwirtschaftlichen Fähigkeiten,

sondern auch wegen ihrer Demut und Zurückgezogenheit geschätzt wurden. Die Mitglieder der Reichsritterschaft waren oft protestantisch, hatten begrenzte Ressourcen und zeigten deswegen Toleranz gegenüber Gruppen, die Schutz suchten und daher wenig Regierungsaufwand verursachten wie Mennoniten und vor allem Juden. Letztere treten oft an denselben Orten wie die Mennoniten auf, allerdings in größerer Zahl, und wurden legislativ und administrativ nicht selten in denselben Kategorien erfasst. Das darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Dimensionen der systematischen staatlichen Diskriminierung von Juden andere als bei den Mennoniten waren, wie Hage klarstellt.

Der Kern der Arbeit folgt mit der Behandlung der zahlreichen einzelnen Höfe, deren Umfang, Bewirtschaftungszeiten, mennonitische Pächter, teilweise Eigentümer und Mitarbeiter Hage en detail bespricht. Die Darstellung unterstützen statistische Tabellen von Gütern einzelner Adelsfamilien (von Bibra, von Stein) und deren verschiedenen Pächtern, sowie Karten und ein gesondertes Kapitel zu den Gemeindestrukturen. Beeindruckend ist, dass Hage dabei stets die komplexen Verwandtschaftsbeziehungen unter den vielen Familien (etwa: Neuschwanger, Muselmann, Bucher, Heer, Hege, Baer, Frey, Funk, Dürrstein, Fellmann, Funk, Horsch, Binkle, Zeisset, Sauder), die zahlreichen Homonyme (z. B. eine Vielzahl von „David Muselmann“), also genealogische und biographische Fakten, ebenso wie die wirtschaftlichen Verflechtungen der Protagonisten untereinander im Blick behält. So gelingt es ihm, etliche Paradigmen herauszuarbeiten wie beispielsweise die gleichzeitige Pachtung großer Güter durch mehrere, miteinander verwandte Familien, Kreuzheiraten zwischen a-Bruder/b-Schwester bzw. b-Bruder/a-Schwester, die Gründe und Dimensionen der Auswanderung nach Amerika oder die Abneigung der Mennoniten gegen gerichtliche Auseinandersetzungen. Auch zeigt Hage durchweg, dass es unter den Mennoniten soziale Unterschiede gab. Ihm glücken außerdem Ausflüge in die sonst eher schlecht dokumentierte materielle Kultur der Mennoniten wie Abendmahlskelche, Taufkannen und sogar Inschriften, Glocken und Orgeln. Den Einzelhöfen Mönchshof und Bildhausen lässt Hage mehr Aufmerksamkeit zukommen, weil er in den langen und personenstarken Besiedlungen dieser Latifundien Stabilisierungsmomente der Gemeindebildung erkennt. Hochinteressant ist die Auswertung von Quellenmaterial zur Schule in Bildhausen, in der Jahrzehnte lang nicht nur mennonitische, sondern auch amische, protestantische und sogar katholische Kinder unterrichtet wurden. Auch aufgrund eines Bethauses und einer altenheimartigen Einrichtung war Bildhausen vor 1897

das Zentrum der Gemeinde im Grabfeld – eine Funktion, die danach Trappstadt erfüllte.

Einen interessanten Einzelbefund stellt die Ehe zwischen dem Mennoniten Jacob Muselmann und der Nicht-Mennonitin Ernestine von Neuschwitz dar. Anhand der Probleme in dieser Verbindung um 1840 kann Hage konflikträchtige Zusammenhänge illustrieren, wobei obrigkeitliche Quellen Jacob einen „liederlichen Lebenswandel“ und ein „unseliges Verhältnis, in dem derselbe mit seiner Frau lebt“, attestierten, um ihm das Heimatrecht in Untermaßfeld zu verweigern, das dann auf allerhöchste Entschließung des Herzogs gewährt werden musste. Den Umstand, dass Jacob später seine Ehefrau verließ, deutet Hage als Indiz für eine Schein- oder Zweckehe. Ernestine ließ jedenfalls nach Jacob behördlich suchen. Derweil vollzog Jacob in seiner mennonitischen Herkunftswelt Trauungen, dürfte also dort nach wie vor über Ansehen verfügt haben. Es wäre noch genauer festzustellen, ob es sich bei der Gutsbesitzerin Ernestine um eine Adelige handelte – eine entsprechende Ehe wäre ebenso außergewöhnlich wie nach historischem Empfinden sozial *nicht* akzeptiert gewesen.

Abseits solch hochinteressanter, quasi mikrohistorischer Schlaglichter schließt die Arbeit auch aufgrund ihrer systematischen Herangehensweise eine große Forschungslücke. Zudem machen die von Hage mühevoll erarbeiteten Quellen deutlich, dass es Material gibt, um die mennonitische Siedlungsgeschichte in Süddeutschland unter mehr als genealogischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu untersuchen. Zu diesem informativen Gesamt- und Detaileindruck trägt bei, dass der Verfasser einen angenehm klaren Stil pflegt.

Leonard Horsch

Immanuel Baumann: Loyalitätsfragen. Glaubensgemeinschaften der täuferischen Tradition in den staatlichen Neugründungsphasen des 20. Jahrhunderts (Kirche – Konfession – Religion Band, 78), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2021. Gebundene Ausgabe, 475 Seiten, mit fünf Abbildungen. ISBN: 978-3-8471-1218-1.

Diese Untersuchung ist eine überarbeitete Fassung einer Studie, mit der sich der Autor 2020 an der Universität Halle-Wittenberg habilitiert hat. Immanuel Baumann, in freikirchlichen Kreisen aufgewachsen und den Lesern der Mennonitischen Geschichtsblätter bekannt, will zeigen, wie sich der religiöse und gesellschaftliche Nonkonformismus, der für das Täuferium charakteristisch war, in den staatlichen Entwicklungen